Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/2 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 31. **Montag** den 18. Januar 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 18. Januar.

Endlich einmal ist die scandalöse Pflichtversäumniß so vieler Mitglieder des **Reichstags** in dem hohen Hause selbst zur Sprache gebracht worden, das freilich am Sonnabend einen trostloseren und beschämenderen Anblick als je bot. „Zu der Stunde", so schildert diesen ein Augenzeuge in den „Münchn. N. N.", „da die Reichstagssitzung beginnen sollte, waren außer dem Vorstande nur vier (!) Mitglieder des hohen Hauses beisammen. Der Präsident Herr v. Buol sah sich deshalb genöthigt, energisch die Glockenzeichen ertönen zu lassen, und es gelang ihm, nach einer kleinen Verzögerung, die Sitzung mit zwölf (!) Reichstagsmitgliedern zu eröffnen." Und doch war „Schwerinstag", also einer jener Tage, an dem die Volksvertreter zu beweisen haben, daß sie wirklich einen legislatorischen Factor darstellen, der aus eigener Kraft und aus selbstständigem Willen die Gesetzgebungsmaschine in Bewegung setzt, ohne der Anregung der Regierungen folgen zu müssen. Man sollte meinen, alle Mitglieder des Hauses wären von der Bedeutung dieses Rechtes so tief durchdrungen, daß sie an solchen „Schwerinstagen" nahezu vollzählig sich einfänden, schon um den Bundesrath zu nöthigen, die Initiativanträge des Hauses zu respectiren. Obendrein stand auf der Tagesordnung der wichtige Antrag des Abgeordneten Lenzmann, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, baldigst die Aufnahme und Unterbringung von Patienten in Heilanstalten für Geisteskranke reichsgesetzlich zu regeln, und es war vorauszusehen, daß der Antragsteller, der s. Z. Vertheidiger in dem Alexianerprocesse gewesen ist, auf diesen Proceß zurückkommen würde, der Monate lang die Gemüther in ganz Deutschland erregt hatte. Da war es denn kein Wunder, daß Herr Lenzmann, der sich auf eine zweistündige Rede präparirt hatte, seinem Unmuthe über die beleidigend geringe Anzahl seiner Zuhörer Ausdruck gab und besonders das Centrum, das doch besonderen Anlaß gehabt hätte, einer dem Ultramontanismus ungünstigen Ausbeutung jenes Processes entgegenzutreten, aber, wie behauptet wird, nur in Stärke von zwei (!) Mann die Mitte des Saales „ausfüllte", wegen seiner „glänzenden" Vertretung tadelte. Freilich hatte der Redner in seinem Grolle übersehen, daß seine eigenen Fractionsgenossen noch spärlicher vertreten waren und ihm und seiner Rede dadurch eine noch stärkere Gleichgiltigkeit bekundeten. Er mußte sich daher von dem Abg. Schmidt-Warburg das dem Centrum gespendete Compliment zurückgeben lassen. Hoffentlich benutzt er eine der nächsten Fractionssitzungen, um seinen Parteigenossen ins Gewissen zu reden, und giebt dadurch auch dem übrigen Fractionen des Hauses Veranlassung, auf Mittel und Wege zu sinnen, die der scandalösen Bummelei ein Ende bereiten. Denn darüber mögen die Fractionen sich nicht täuschen: sie sind es, gegen die der im ganzen Reiche sich immer lauter erhebende Vorwurf sich richtet, und sie sind es, welche die Folgen zu tragen haben werden. Traut man im Lande den Fractionen nicht einmal so viel Macht über ihre Mitglieder zu, um diese zur Erfüllung der einfachsten Pflicht anzuhalten und zur Geltendmachung der Fractionsstärke zu nöthigen, so wird man sich mehr und mehr jenen „Schwarmgeistern" zuwenden, die gegen die „überlebte Parteiwirthschaft" donnern und in ihrem Eifer, dieser „faulen Wirthschaft" ein Ende zu bereiten, keinen Zweifel lassen. Beschwerden und Stichereien im Plenum, welche nur die Gewissenhaften anhören müssen, fruchten nichts, wenn diese Gewissenhaften nicht in den Fractionsverbänden den „Reichsfaulen" ernstliche Vorhaltungen machen und nöthigenfalls mit Zwangsmitteln drohen. Sollte es freilich schon so weit gekommen sein, daß die „Reichsfaulen" das moralische Uebergewicht in den Fractionen gewonnen hätten, dann sollte man auch die „Schwerinstage" abstellen und dadurch den jetzigen Reichstag auch formell für bankerott an Würde und Geltung erklären.

In der Budgetcommission des Reichstags hat der Abg. Dr. Lieber dieser Tage durch eben so giftige wie unmotivirte Ausfälle gegen den preußischen Finanzminister Dr. Miquel sich das Verdienst erworben, die verschlungenen Wege zu beleuchten, welche die **klerikale Politik im Reiche** geht. Dank dem Anwachsen der Socialdemokratie, der Zersplitterung im liberalen Lager und der zersetzenden Politik des Bundes der Landwirthe dominirt das Centrum im Reichstage unumschränkt. In der Reichspolitik sind aber vorwiegend nur „moralische" Eroberungen zu machen. Damit ist aber dem Klerikalismus und seinen Wählern weniger gedient, als mit einer zu seinen Gunsten gehandhabten „Parität" in der Besetzung der Beamtenstellen und einer weitgehenden Verstärkung der kirchlichen Einflüsse in der Schule und im bürgerlichen Leben. Die Entscheidung hierüber aber fällt in den Landtagen der Einzelstaaten, und hier ist der Klerikalismus entbehrlich; es geht auch ohne ihn, wie ihm auch im preußischen Abgeordnetenhause wiederholt zu Gemüthe geführt worden ist, wenn seine Maßlosigkeit und Ueberhebung dazu herausforderte. Für die Einzelstaaten ist aber der kritische Punct die Regulirung der finanziellen Beziehungen zum Reiche. Sie haben ihre Aufwendungen auf Zuwendungen vom Reiche eingerichtet und so müssen sie in Bedrängniß gerathen, wenn statt dessen die Ausgaben im Reiche steigen und im Reiche nicht für Deckung gesorgt wird, im Gegentheil auf die Cassen der Einzelstaaten zurückgegriffen werden muß. Indem das Centrum nun jede Reichsfinanzreform hintertreibt, hat es den Schlüssel zu der Finanzordnung der Bundesstaaten, in deren Vertretungen es sonst ohnmächtig ist, in der Hand. In Preußen ist es aber einer weitschauenden Finanzpolitik zu danken, daß eine Verweisung der Reichsforderungen auf die preußischen Finanzen die preußische Regierung noch nicht in die Lage bringt, das Wohlwollen des Klerikalismus sich erkaufen zu müssen. Darum erfreut sich der gegenwärtige Finanzminister Dr. Miquel auch der aufrichtigen Abneigung der klerikalen Reichstagsführung, wozu noch die Abneigung kommt, die jede Inferiorität gegen geistige Bedeutung instinctiv empfindet. Den Nationalliberalen kann es nur willkommen sein, daß diese Abneigung jetzt offen zu Tage tritt. Herr Dr. Miquel hat von jeher zu den ultramontanen Anforderungen sich gleichgiltiger gestellt, als seine alten Parteigenossen. Macht sich das Centrum auch ihn zum Feinde, so begeht es einen schweren Fehler, dessen Folgen sich nicht absehen lassen.

Ob die Reise des **Grafen Goluchowski** zum Ordensfeste nach Berlin von vornherein eine besondere politische Bedeutung haben sollte, mag dahingestellt bleiben. In jedem Falle aber erhielt sie diese hohe Bedeutung dadurch, daß sich die Aufmerksamkeit der gesammten politischen Welt auf diese Reise richtete. Ein besonderer Zufall will es, daß kurz vor dieser Reise Graf Murawjew zum russischen Minister des Aeußeren ernannt worden ist. Ein großes englisches Blatt nahm an, daß diese Ernennung zwar für Deutschland unbequem sei, für Oesterreich aber eine gewisse Aufmerksamkeit enthalte, da sie der Ernennung des in Oesterreich nicht beliebten Grafen Nelidow vorgebeugt habe. Man wird in dieser Bemerkung den Versuch, einen Keil zwischen Oesterreich und Deutschland hineinzuschieben, unschwer erkennen. Gerade darum aber ist der Besuch Goluchowski's in Berlin gegenwärtig von Bedeutung, weil er beweist, daß die Intimität zwischen den beiden Reichen ungeschwächt erhalten geblieben ist. Graf Murawjew wird daraus erkennen, daß er, wie auch immer er seine Politik einrichten möge, die Möglichkeit einer Lockerung des Bündnisses zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn nicht als Stein in seinem Spiele verwenden kann. Der Besuch des Grafen Goluchowski in Berlin ist aber auch darum sehr erfreulich, weil er darthut, daß gewisse der engen Verbindung zwischen Deutschland und Oesterreich abträgliche Strömungen in Oesterreich auf die auswärtige Politik des Staates keinen Einfluß auszuüben vermögen. In einer ähnlichen Weise wie unter der Aera des Grafen Taaffe werden auch jetzt unter der Regierung des Ministers Badeni gerade die Nationalitäten vorgezogen, die theils in einem politisch-nationalen Gegensatze zu dem Deutschthum, theils in einem orthodox-religiösen Gegensatze zu dem die Einheit Italiens garantirenden Dreibunde stehen. Trotz dieser Strömungen, die von Männern von bedeutendem Einflusse gefördert werden, muß man es den österreichischen Ministern des Auswärtigen nachsagen, daß sie von dem Tage ab, an dem Fürst Bismarck in Wien das Bündniß mit Oesterreich abschloß, die Bundestreue wacker gehalten haben, einerlei, ob der Minister des Aeußeren ein Ungar war, wie Graf Kalnoky, oder ein Pole, wie der gegenwärtige Minister es ist. Nicht zum Mindesten freilich hat zu ihrer loyalen Haltung die unwandelbare Treue, mit der der österreichische Herrscher stets an dem Bündnisse festgehalten hat, beigetragen. Deshalb ist es nur richtig, daß wir an dem Tage, an dem die Hauptstadt des deutschen Reiches dem Grafen Goluchowski begrüßt, auch in dankbarer Anerkennung seines Souverains, des österreichischen Kaisers, gedenken.

Die Berliner „Post" enthält folgende für Auswanderer nach **Italien** wichtige Zuschrift: Es empfiehlt sich vielleicht, einmal öffentlich darauf hinzuweisen, mit welchen Schwierigkeiten unsere deutschen Landsleute in Italien häufig zu kämpfen haben, wenn sie dort in Fabriken oder bei geschäftlichen Firmen Arbeit oder Beschäftigung annehmen. Den Interessen der italienischen Brodherren entspricht es, ihre deutschen Arbeiter und Angestellten nur so lange zu behalten, bis sie deren Dienste entbehren zu können glauben. Unerwartete Entlassungen deutscher Einwanderer sind daher nichts Seltenes, und die davon Betroffenen gerathen unter Umständen in eine peinliche Lage. Ausdrücklich sei bemerkt, daß sich dieses nicht blos auf einfache Arbeiter bezieht, sondern auch auf Ingenieure, Techniker und industrielle Fachleute jeder Art. Es ist im Einzelfall nicht immer leicht, festzustellen, wer an der Lösung des Vertragsverhältnisses schuldig, und auch dann, wenn das klare Recht auf Seiten der Entlassenen ist, sind die Schwierigkeiten, es gerichtlich geltend zu machen, für den deutschen Ausländer recht erheblich. Von Leuten, die sich aus langjähriger Erfahrung über diese Verhältnisse ein Urtheil bilden können, wird daher Deutschen, die in Italien Stellung suchen, dringend angerathen, sich bei Abschluß des betreffenden Vertrages genügende Sicherheiten für die volle Befriedigung ihrer Ansprüche auszubedingen. Vor Allem ist darauf zu achten, daß in dem Vertrage auch der Fall der Lösung des Dienstverhältnisses vorgesehen und eine entsprechende Entschädigung, namentlich aber eine sichere Vergütung für die Rückreise in die Heimath festgesetzt wird. Auch deutsche Damen, die als Lehrerinnen, Erzieherinnen und dergleichen eine Stellung in italienischen Familien annehmen, sollten nicht versäumen, sich für alle Fälle eine genügende Summe zur Rückreise vertragsmäßig zusichern zu lassen. — Was die Entlassungen deutscher Arbeiter betrifft, so sind solche unter besonders ungünstigen Umständen neuerdings u. a. in den Glasfabriken von Sarjana bei Spezia vorgekommen.

Die unlängst signalisirten **englischen** Eisenbahnprojecte für **Südafrika** können, wenn die betreffenden Linien fertiggestellt und dem Betriebe übergeben sein werden, für die commercielle und wirthschaftliche Entwickelung der Gegenden, welche sie durchziehen, sich äußerst nutzbringend erweisen. Innerhalb der Grenzen des englischen Südafrika ist Raum genug und übergenug für die Thatkraft und den Unternehmungsgeist capitalkräftiger Speculation, so daß absolut keine Veranlassung vorliegt, eine die Nachbarn beunruhigende Thätigkeit zu entfalten. Aber man scheint jenseits des Canals nun einmal an der fixen Idee zu leiden, daß Deutschland über finsteren Zukunftsplänen brüte, und so geben denn Londoner Blätter dem heimischen Publicum zu verstehen, daß bei dem Bau der neuen Linien weniger das handels- oder wirthschaftspolitische Interesse, als der Wunsch bestimmend sei, der Ausbreitung des deutschen Einflusses in Südafrika ein Paroli zu biegen. Daher die Genugthuung, mit der angekündigt wird, daß das ganze künftige Eisenbahnsystem Rhodesias der Controle der Capregierung unterstellt sein und daß die Verbindung zwischen Capstadt und Bulawayo ganz und gar, ohne die leiseste Unterbrechung, durch britisches Gebiet führen werde. Später folgt dann der Weiterbau der Linie über Bulawayo hinaus nach Fort Salisbury und wenn dann noch die Linie nach Beira hinzukommt, wird Rhodesia zur großen Genugthuung John Bull's keine Veranlassung mehr haben, sich der Transvaalbahnen oder der Delagoabai-Linie zu den Zwecken des Waarenverkehrs zu bedienen. Was aber den Engländern als Hauptsache gilt, ist die Gewinnung eines eigenen Zugangs vom Meer nach Rhodesia, welche England in den Stand setzen würde, wenn der Anlaß sich dazu ergiebt, jederzeit Truppen nach Rhodesia werfen zu können. Die Seitenhiebe auf die Südafrikanische Republik bezw. auf das deutsche Reich erscheinen in diesem Zusammenhange durchaus unangebracht, weil es weder den Deutschen, noch den Boeren in den Sinn kommt, sich darum zu kümmern, was England innerhalb seiner eigenen legitimen Interessensphäre treibt. Nur wollen sich die Boeren nicht in völkerrechtswidriger Weise ihrer politischen Selbstständigkeit berauben lassen und Deutschland bleibt nach wie vor entschlossen, sich seine wohlerworbenen Rechte in der Südafrikanischen Republik nicht wegescamotiren zu lassen. Die neueste aus Pretoria vorliegende Kundgebung des Präsidenten Krüger vom 15. d. M. führt wieder eine so rückhaltlos freundliche und in Anlehnung Englands entgegenkommende Sprache, daß der ganze Eigensinn und Hochmuth des Stockengländerthums dazu gehört, um trotzalledem dabei zu verharren, daß die Südafrikanische Republik mit Deutschland unter einer Decke spiele, um England zu demüthigen.

Feuilleton.

13]

Die Rixdorf's.

Roman von Hermann Heiberg.

Nachdruck verboten.

„Ah, so haben Sie also doch die Möglichkeit hingestellt, Martha. So ist's also doch anders, als Sie sagen!" fiel der sonst so wortkarge, stolze und herrische Mann feurig und mit hoffendem Ausdruck im Blick und Mienen ein. Auch strich er in froher Erwartung den Bart, stand auf und machte Miene, das schlanke Geschöpf zu umfassen.

Aber sie wich von ihm.

„Ich bitte, Herr Graf: Achten Sie Vertrauen, das ich Ihnen schenkte, indem ich heute Ihnen abermals in Abwesenheit meines Vaters die Thür öffnete." — „Und auf Ihre eben geäußerten Worte darf ich sagen: Die Dinge liegen anders, als Sie sie deuten! Mein Vater hatte erfahren, daß Sie wiederholt hier waren. Er machte mir deshalb die heftigsten Vorwürfe, schalt mich unaufrichtig und sittenlos, drohte mir, mich nach Hamburg zu Verwandten zu schicken. Freilich führte er mich auch, als ich ihn erst besänftigt hatte, durch die Aeußerungen seiner zärtlichen Liebe. Ich theilte ihm Alles mit, während ich vordem mich auf Allgemeines beschränkt, Sie und mich vertheidigt hatte. Ich erklärte, daß Sie mir stets mit aller Ehrbarkeit begegnet seien und daß auch ich mir keiner Abweichung bewußt wäre. Ich fügte hinzu, daß ich ihm nicht gleich von Ihrem Antrage gesprochen habe, weil ich durch sein heftiges Wesen zu sehr eingeschüchtert worden. Kaum, nachdem ich geendigt und selbst noch irgend eine Meinung abgegeben hatte, fiel er mir mit den vorher erwähnten Worten in die Rede. Das ist, wahrheitsgetreu berichtet, der Verlauf. Und nun zum Schluß noch einen Einwand gegen Ihre mich sonst so auszeichnenden Absichten. Sie wollen mir noch den gestatten in aller Ehrerbietung: Ich passe nicht für Sie, Herr Graf! Sie sind ein Menschenverächter, ich aber vermag ohne Menschen nicht zu leben. Nur im engsten Zusammenhang mit ihnen und der Natur kann ich mir ein glückliches Dasein vorstellen. Und zu guterletzt: Was soll aus meinem Vater ohne mich werden? Bietet sich ihm ein Ersatz durch einen Schwiegersohn, den er liebt, mit dem er täglich in Berührung gelangen kann, wird er nichts entbehren. Sonst aber —"

„Sonst aber!?" fiel der Mann finster blickend ein. „Sie reden beinahe, als sei ich ein Aussätziger. Wahrhaftig, Sie thun, Mädchen, als seien Ihr Vater und Sie Juwelen, nach denen sich nur Götterkinder ausstrecken dürfen. Immer gehts über mich! — Hat der alte Mann nicht auch Fehler? Sind Sie selbst eine Heilige? Da ist wieder der alte tiefeingewurzelte Bürgerstolz, den ich bei Ihrem Vater kenne. Doch genug und zur eigentlichen Sache! Alles, was Sie sagen, hat keinen Boden. Bin ich auch, wie eben rauhe Personen und menschliche Verhältnisse nicht mit seidenen Mänteln umhüllt, so habe ich doch auch Gefühl. Ich habe es gespürt, seitdem ich Sie näher kennen lernte. Was ich einmal fasse, das halte ich, das wird ein Theil von mir! — Was schert mich das Volk draußen!? Standesgenossen und Adel! Gewiß, ich gehöre zu ihnen und ich habe keinen Anlaß, sie zu schmähen. Aber in meine Familienangelegenheiten lasse ich mir nicht drein reden. Sie wissen, was ich schon einmal zu thun wußte meiner Familie gegenüber!"

„Ja, ja, Herr Graf. Auch das ängstigt mich! Wie nun — ich sags nicht, weil ich nach Geld und Gut trachte, ich wollte, Sie wären ein armer Förster aus dem Walde, dann wäre Alles leichter, sondern um des Herzens- und Seelenfriedens willen: Wenn nun doch einmal Ihr ältester Herr Bruder wieder auftauchte, wenn seine Nachkommen — ? —"

Doch Martha sprach nicht aus. Die Zunge ward gelähmt durch Bangen und Schrecken. Etwas unheimlich Wildes erschien bei ihren Worten plötzlich in Rudolf's Angesicht.

„Ah, ah", hauchte er mit entstellten Mienen. „Also auch Sie! Was mich verfolgt seit den letzten Wochen bei Tag und Nacht wie ein schwarzes Gespenst, das sprechen also Sie aus!"

Er sank nach diesen Worten in den Stuhl zurück, griff sich an die Stirn, um einem sichtlich sich in seinem Gehirn regenden furchtbaren Schmerz zu bannen. Und erst nach geraumer Zeit, nachdem er unter des Mädchens tröstendem Zuspruch sich aufgerafft, sprach er mit gedämpfter Stimme und als ob er sich die Worte abringen müsse, die sein Stolz zu reden, ihm wehrte: „Dir sei's gestanden Mädchen, daß ich sehr viel leide. Seit Monaten werde ich von schrecklichen Wahnvorstellungen verfolgt. Ich fürchte dann für meinen Verstand, aber oft regt sich zugleich etwas Anderes. Ich erscheine mir selbst als ein Schakal unter den Menschen, und möchte Buße thun vor dem Höchsten. Sobald diese körperliche Krankheit und die seelische Bedrückung jedoch wieder verschwindet, kriegen die alten Teufel in meine Brust, hetzen und schüren meine Habgier und mein Mißtrauen und werfen Alles von Neuem über den Haufen, was ein guter Geist in meinem Innern ebnete! Sieh' Martha! Nicht bin ich der, welcher ich scheine: ein mächtiger, reicher Mann, sondern ärmer als der ärmste Alumne auf meinem großen Besitz. Ewig foltern mich Leidenschaft und Reue, wenn ich auch letztere immer wieder verjage. Ewig aber verfolgt mich auch die Angst vor dem Verlust dessen, was mein ist! So gelange ich nie zu wahrem Genuß, geschweige zu einer unbefangenen Lebensfreude. Und neuerdings erfaßt mich schon bei dem bloßen Gedanken, es könne sich mein Bruder wieder zeigen oder ein Nachkomme von ihm auftreten, eine nicht zu bezwingende, folternde Angst. Ich vermag keinen anderen Gedanken in mich aufzunehmen, Speise und Trank munden mir nicht, und statt des Schlafes steht an meinem Bettende ein drohendes Gespenst in immer neuer, furchterregender Gestalt. Es raunt mir boshaft zu: Alles soll Dir genommen werden. Und nachdem es Dir genommen, will ich Deinen Geist verwirren und Dich elender machen, denn je einen Menschen! Irrsinn, Irrsinn wird Dich packen! Und ich fühle schon, daß er naht, Martha, Spuren zeigten sich schon seit meiner Knabenzeit. Deshalb wich mir Jeder aus, war ich den Menschen, meinen Verwandten, selbst meinem Vater ein Abscheu. Aber was ich Abweichendes that, war weniger Mangel an Herz und Gemüth, als das Herrschen dieser fürchterlichen Gewalt, die über mir war und die guten Regungen tödtete. Habe Erbarmen! Ich weiß, daß ich gesunden werde an Deiner Brust. Ich will — ich gelobte es schon einmal — mich Dir dankbar erweisen, wie kein Mensch einem anderen. Werde mein, führe mich" — hier wurde die Stimme, die aus der breiten Brust gequollen war, weich, und die halbgeschlossenen Augen richteten sich empor — „in die Gefilde des Friedens, zu einem Glücke frohen sorglosen Genießens, das ich nie gekannt!"

Nach diesen Worten trat abermals eine schwere Erschlaffung ein. Die Arme fielen an dem Körper hinab, die Lider schlossen sich gänzlich und das Haupt, mit Leichenblässe und Schweiß bedeckt, legte sich, wie von einer tiefen Ohnmacht bezwungen, auf die Seite.

Staunend über diese Beichte, aber auch tief bewegt, hatte Martha zugehört. Ihr Inneres hatte in diesem Augenblicke nur Raum für Mitleid und aus diesem, der Zwillingsschwester der Liebe — regte sich ein Gefühl der Wärme — der Liebe. — Und Beides trieb sie an zu energischem Handeln.

Sie eilte fort, brachte scharfduftenden Essig, führte ihm an sein Angesicht, rieb ihm auch damit die Stirn und hüllte ihn in wollene Decken ein.

Und dann flog sie in das Zimmer ihres Vaters, wo sie wußte, daß sich in einem Schränkchen Cognac befand. Den nahm sie an sich, füllte ein Glas und flößte es ihm ein, trotz der festgeschlossenen Zähne.

Nun wartete sie bangend der Wirkung. Endlich trat eine leichte Röthe auf die Wangen, die Brust athmete sanft, dann stärker, und nach einer fast gewaltsamen Bewegung, als ob im Kampf die stärkere Natur die schwache überwunden habe, öffnete er wieder die Augen.

Und siehe: neben ihm in halb knieender Stellung hockte das junge Geschöpf und lehnte ihren Kopf horchend an seinen Körper, und als er glückberauscht sie ansprach: „Martha! Martha!" da sah sie ihm mit einem Blick an, der dem selig Berauschten mehr sagte, als aller Worte Inhalt.

Am folgenden Tage schritt Rudolf von Rixdorf zur Ausführung einer Reihe von Plänen, deren Nothwendigkeit zur Gewinnung Martha's sich während der Nacht in seinem Innern gestaltet hatte.

Er wollte mit Henningsen, dem Oberinspector, sprechen. Er sollte, da er der Einzige war, der einen Einfluß auf den eigensinnigen Alten ausübte, auf Witt einreden, ihn in Rudolf's Sinne zu beeinflussen suchen. Dann wollte er auch mit Ulrike und mit Isabella sich auseinandersetzen. Er wußte, daß deren Beipflichtung auf Martha wirken, ja, ihre letzten Bedenken besiegen werde.

Während es Rudolf früher nicht einmal in den Sinn gekommen war, Jemandes Zustimmung zu irgend etwas einzuholen, das sich in seinem herrschsüchtigen Geiste gestaltet hatte, so war ihm jetzt, wo ihn die Liebe zu dem Mädchen mit ganzer Gewalt gefaßt und er erkannt hatte, daß sie nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen sein eigen werden würde, kein seinem Hochmuth, ja sogar seiner Selbstsucht zu bringendes Opfer groß genug.

Ulrike wollte er, wenn's nicht anders sein konnte, mit Geld gefügig machen. Dem Lockmittel würde sie nicht widerstehen. Daß Isabella an sich keine Einwendungen erheben würde, wußte er. Sie würde ihm nur einen schweigenden Widerstand entgegenstellen, weil sie ihn nicht würdig er-

SLUB
Wir führen Wissen.